Mode mit und ohne Stil

ARI VERSLUIS & ELLIE UYTTENBROEK / EXACTITUDES

Aus dem Fotoprojekt „Exactitudes“: Serie „Donna Decaffeinata“, Mailand 2011

Durch Körperschmuck und Kleidung wollen viele Menschen ihre Individualität ausdrücken. Aber warum gelingt das oft nicht?

Serie „Veggies“, Zürich 2012

TEXT JOACHIM KRONSBEIN

WIE ALLE GUTEN Geschichten beginnt auch die Geschichte der Kleidung und des Kults um den Körper bei Adam und Eva. Zwei nackte Menschen bewegten sich da in einem paradiesischen Raum, sie brauchten nicht zu arbeiten, sie kannten keine Ferien, keine Sozialversicherung oder Mülltrennung, und sie brauchten keine Kleidung. Sie waren ozeanisch glücklich in ihrem elitären Elysium, ohne es zu wissen.

Das lag wohl auch daran, so jedenfalls erklärt es die Heilige Schrift, dass sie gar nicht merkten, wie nackt und bloß sie waren. Sie kannten es ja nicht anders. Das änderte sich, als Eva an die Schlange geriet.

ARI VERSLUIS & ELLIE UYTTENBROEK / EXACTITUDES

Serie „The Invisible Men“, Evry 2009

Die Sache mit der verbotenen Frucht passierte – und die Erkenntnis, das Selbst-Bewusstsein, wer, was und wie man ist, brach in die Idylle ein wie eine Windhose. Dieses Ereignis veränderte alles.

Der Vorfall unterm Obstbaum war, man muss es mal sagen, das erste Erdbeben der Moderne. Freud und Marx, die Gewerkschaft Deutscher Lokomotivführer und Prada – ohne Adam und Eva hätte es niemanden und nichts davon gegeben. Die Evolution hätte einpacken können, bevor sie überhaupt in Gang kam.

Aber wozu hat man eine Religion, die einem alles schön plausibel in Geschichten und Gleichnissen erklärt, um einen moralisch an die Kandare zu nehmen? Die ersten Menschen jedenfalls wurden kurzerhand ihres Paradieses verwiesen und kamen sich plötzlich und unerwartet nackt und schuldig vor, sie waren obdachlos, hungrig und arbeitssuchend. Sie mussten von nun an von ihrer eigenen Hände Arbeit leben.

Serie „Anna Zaranina“, St. Petersburg 2013

Seitdem ist es mit der Menschheit nur unwesentlich besser geworden. Das mit der Arbeit nicht und die Frage nach der Garderobe erst recht nicht. Wer bin ich und wozu? Was ziehe ich an? Wie stelle ich mich dar? Was will ich der Umwelt sagen mit meinem Outfit, mit meinem Körper?

Es ist ja nun nicht so, dass diejenigen, die angeblich keine Mühe auf die Beantwortung dieser Fragen verschwenden, nichts mitteilten. Sie sagen: Mir ist es egal, ich mach mir nichts aus Mode.

Ob Kegeltour oder Klassenfahrt: Alle, die dazugehören, sehen plötzlich irgendwie gleich aus.

UND VERWEIGERUNG IST, natürlich, auch ein modisches Statement. Genauso wie es ein Statement ist, die neueste Tasche, Sonnenbrille oder iWatch zu tragen. In der Ära nach Adam und Eva ist es einfach unmöglich, nicht mit und durch seinen Körper zu kommunizieren. Nur wer kommuniziert, und sei es durch Schweigen oder Nacktheit, wird wahrgenommen.

Der Körper ist die Freifläche, die Leinwand, auf der wir unsere Erwartungen an uns selbst pinseln. Man kann ihn verändern, aufpolstern, entfetten, bräunen, glätten, bemalen, verletzen, rasieren, mit Metall durchbohren – nur eines kann man nicht: sein Altern unterbinden. Der Weg allen noch so trainierten Fleisches führt nur in eine Richtung: zum Ende.

Und die meisten Versuche, dies auf exzessive Weise doch zu vertuschen, sind letztlich lächerlich. Ein 65-jähriger karamellbraun im Solarium dauerbestrahlter Bodybuilder mit gepiercten Brustwarzen und einer knappen, weißen Badehose wirkt auf die meisten Menschen wie ein tragisches Memento mori und leider nicht wie eine Reklamefigur für den ewig sprudelnden Jungbrunnen.

Den Körper zu modifizieren, sich gegen seinen Verfall zu stemmen, soll auch, ähnlich wie der Hang zu ausgefallener Kleidung, die Einzigartigkeit des Individuums ausdrücken.

Andererseits: Ganze Berufsgruppen einheitlich zu kleiden (Soldaten, Nonnen, Stewardessen, Burger-Verkäufer) soll die Einzigartigkeit des Einzelnen minimieren und das Kollektiv stärken.

Wie individuell kann man aber in einer Massengesellschaft sein?

DAS FOTOPROJEKT „EXACTITUDES“ der Niederländer Ari Versluis und Ellie Uyttenbroek gibt eine amüsante und dennoch ernüchternde Antwort. Die beiden haben über Jahre Hunderte von Menschen von der Straße fotografiert und ihre Amateurmodelle nach Kleidung, Alter oder Sozialgruppe geordnet. Das Ergebnis ist verblüffend. Da stehen zwölf nicht mehr junge Damen in Pelzmänteln nebeneinander, einzeln porträtiert und jede für sich unbedingt eine Persönlichkeit. In der Zwölfergruppe wirken sie jedoch seltsam uniformiert, als seien sie dem strengen Dresscode einer sozialen Kohorte unterworfen.

Man glaubt unwillkürlich, sie wohnten alle in den gleichen Wohnungen (mit unkrautfreiem Vorgarten), schliefen in den gleichen Schleiflack-Betten (mit geblümter Tagesdecke) oder tränken alle abends um sechs ein Gläschen Eierlikör.

Junge Männer in Kapuzenjacken finden sich ebenso bei „Exactitudes“ wieder wie weibliche Teenager im kurzen Sommerkleidchen oder mittelalte Frauen im praktischen Blouson mit Rucksack.

Die Erkenntnis: Jede Gruppe ist stärker als die einzelne Person, die ihr angehört.

Das Phänomen ist verblüffend und aus dem Alltag bekannt. Ob Rentnerausflug, Kegeltour oder Klassenfahrt: Die Gemeinschaft verschluckt das Privat-Individuelle und überführt es in einen öffentlichen Auftritt. Und alle, die dazugehören, sehen plötzlich irgendwie gleich aus.

IM ALLTAG, in der zufälligen Mischung des Augenblicks, funktioniert es umgekehrt: Je unterschiedlicher die Menschen gekleidet sind und je unvorhersehbarer sie aufeinandertreffen, desto auffälliger sind sie. Gegensätze heben einander hervor.

Und auch die vermeintlich individuellste Form der Individualisierung, auch das zeigt „Exactitudes“, verliert in der Gruppe an Einzigartigkeit. Die Tätowierung, die einmal ein sicherer Hinweis auf soziale Herkunft war, ist heute ein Modephänomen unter vielen.

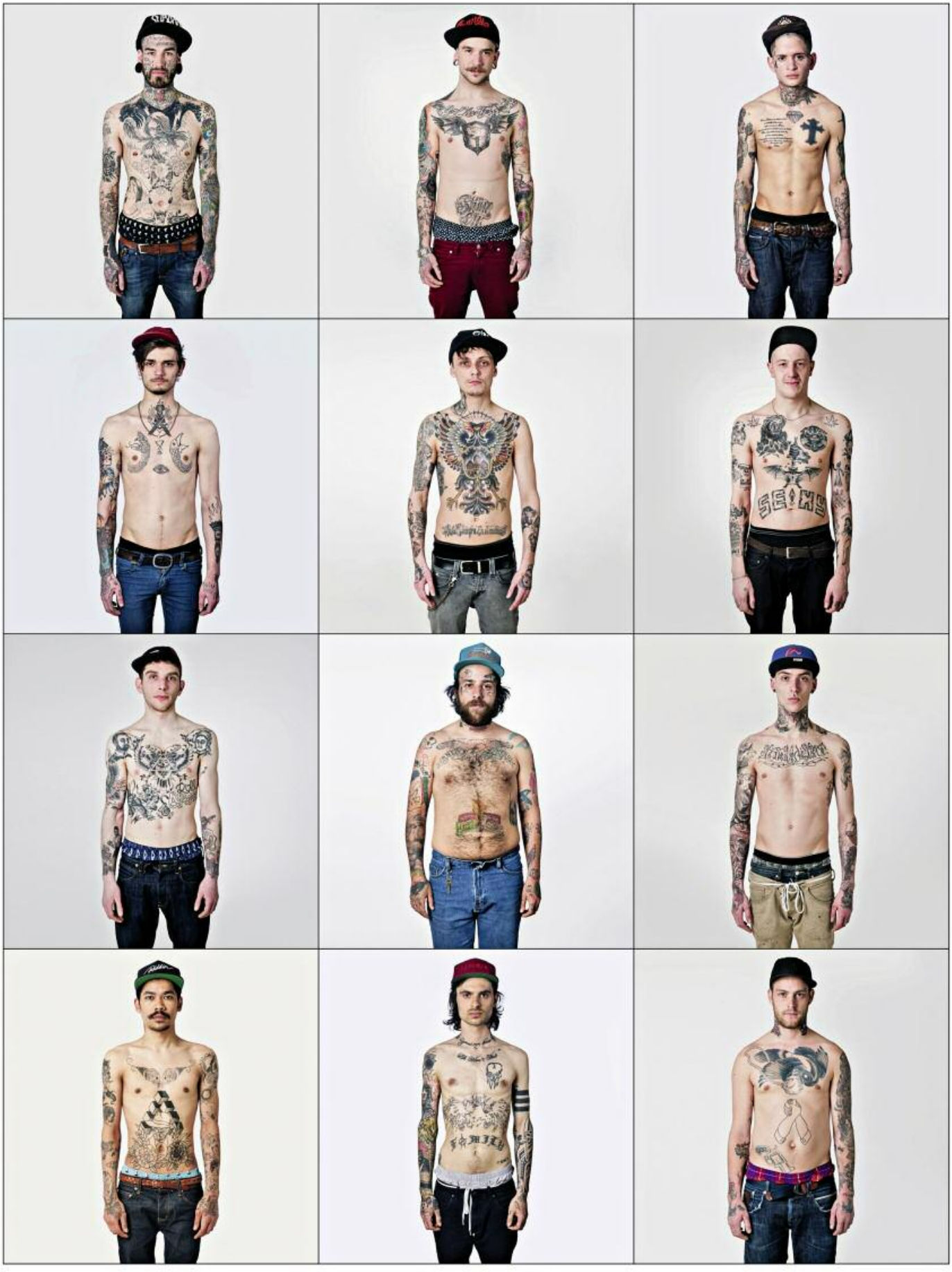
Im 19. Jahrhundert ließen sich Seeleute tätowieren, Knastbrüder oder Zirkusartisten. Das Tattoo hatte für alle anderen die Exotik des Verruchten aus der Gosse: zügellose Unterschicht.

Für die Damen und Herren am oberen Ende der Standespyramide war der Ausflug ins Nachtjackenviertel, wo die Tätowierer wirkten, ein wirklicher Tabubruch.

Umso erstaunlicher und noch im Nachhinein schockierend, dass Kaiserin Elisabeth von Österreich („Sisi“) sich einen Anker hatte stechen lassen.

Mode, das ist ihr Wesen, vergeht wie ein Frühlingsgewitter. Und Codes, die jemand, der sie benutzt und deuten kann,

ARI VERSLUIS & ELLIE UYTTENBROEK / EXACTITUDES



Serie „What's up G?“, Rotterdam/Berlin 2013

zum Mitglied einer Gruppe machen, verändern sich naturgemäß ebenso schnell. War in einer Saison die Flechttasche von Bottega Veneta ein Muss, kann es nur in der nächsten die indigoblaue Pythontasche von Céline sein. Da man als Gruppenmitglied, wie in der Schule, natürlich nicht als ein die Norm übererfüllender Streber dastehen will, wird der jeweilige Look gern ironisch gebrochen: etwa die Kombination aus Hermès und H&M. Das beherrscht heute jede halbwegs begabte Internetshopperin. Vintage und Vuitton geht natürlich auch immer.

Wirklich schwierig ist es dann, wenn das Statement so diffizil austariert ist, dass niemand mehr zu dechiffrieren weiß, zu welcher Untergruppe die Person eigentlich gehören will.

Wer aus dem Gruppenraster ausschert und nur noch so wenige gemeinsame Merkmale aufbietet, dass es als Zufälligkeit ausgelegt werden kann, verliert seine Zugehörigkeit zur modischen Kohorte.

ARI VERSLUIS & ELLIE UYTTENBROEK / EXACTITUDES

Serie „Omen“, Amsterdam 2014

Und da sind wir beim Stil, bei den Menschen, denen es piepegal ist, ob sie zu einer bestimmten, wiedererkennbaren Gruppe gehören. Mode und Stil sind zwar mit einander verwandt, brauchen einander aber nicht zwangsläufig. Mode ohne Stil ist möglich, Stil ohne Mode erfreulicherweise auch.

Ein Mensch mit einem eigenen Stil ist als Individuum jederzeit wiedererkennbar und möchte es natürlich sein. Ein einfaches, aber prägnantes Beispiel ist Prince Michael of Kent, ein Vetter von Königin Elizabeth II. Er trägt seit Jahr und Tag extrem breite Krawatten, die, gebunden, natürlich zu einem enormen Knoten führen. Modern ist das nicht, aber ein untrügliches Markenzeichen.

Seinen eigenen Stil zu finden, zu pflegen und zu variieren, ist die vielleicht höchste Stufe des Modischseins. Oscar Wilde hat dazu die gültige Bonmot-Formel gefunden: „Mode ist das, was man selbst trägt. Was unmodern ist, tragen die anderen." ■

Serie „Dutch Family", Rotterdam 2008